

The book cover features a light blue background with horizontal white brushstrokes. Several dandelion seed heads are scattered across the cover, some with their seeds blowing away. The author's name is in the top right, the title is in the center, and the genre is at the bottom center.

JULIE LEUZE

Für
einen
Sommer
und
immer

ROMAN

digital
INK

Dafür, fand ich, hatte sich sogar das Durchlesen des bescheuerten Büchleins gelohnt.

Nicht, dass ich noch nie einen Freund gehabt hätte, immerhin war ich schon neunzehn, und auch vor Helenes Eingreifen war ich einigermaßen hübsch gewesen. Aber eben auf die Gänseblümchen-Art: Auf den ersten Blick wurde ich übersehen, auf den zweiten für niedlich befunden. Und mal ehrlich, wer will niedlich sein, wenn er das Kindergartenalter schon um vierzehn Jahre überschritten hat?

Also war meine Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht zwar vorhanden, hielt sich aber in engen Grenzen. Keiner der wirklich coolen Jungs wollte das Gänseblümchen haben, wenn auch Rosen auf dem Markt waren.

Nun aber *war* ich eine Rose.

Und ein paar Monate lang fühlte sich das richtig gut an.

6.

In den Augen meines Bergführers scheine ich keine Rose zu sein, sondern eher ein Maulesel.

Keuchend frage ich mich, wen ich mehr verfluchen soll: den Folterknecht mit der schwarzen Mütze, dem ich seit zwei Stunden auf höllisch steilen Wegen hinterherstolpere, oder mich selbst, weil ich für diese Schinderei auch noch Geld bezahle. Im Hotel, geht es mir durch den rot verschwitzten Kopf, haben sie gerade die Bergsteiger-Jause angerichtet. Während ich selbst noch nicht mal Zeit für ein Käsebrod hatte.

Verdammt, macht man beim Wandern nicht alle paar Höhenmeter eine Pause? Wo ist die Hütte? Wo die nette Bedienung, die mir Kaiserschmarrn und Apfelschorle bringt? Und quält der Kerl da vorn mich eigentlich mit Absicht?!

»Hey«, japse ich. »Ich bin keine Maschine, okay? Ich kann nicht stundenlang bergauf laufen, ohne zwischendurch mal was zu essen.«

Und etwas zu trinken. Und meine Füße von den Ungetümen zu befreien, die sich Wanderschuhe schimpfen. Und mich flach auszustrecken und nie, nie wieder aufzustehen.

Samuel wirft einen Blick über die Schulter, ohne stehen zu bleiben oder auch nur langsamer zu werden. »Schon müde? Wir haben noch nicht einmal ein Drittel geschafft. Ich dachte, Sie wollten eine anspruchsvolle Tour, Frau Winter. Nichts für Kniebundhosen-Wanderer.«

Dummerweise habe ich vorhin tatsächlich etwas in der Richtung gesagt. Aber doch nur, um dem arroganten Kerl klarzumachen, dass er es nicht mit einem schwachen Prinzesschen zu tun hat! Sondern mit einer Frau, die problemlos eine geschlagene Stunde lang durch den Stadtpark joggt. Hey, ich kriege sogar Bobby müde! Wenn ich auf Besuch bei meiner Mutter bin, ist der Köter nach unseren Laufrunden immer vollkommen erschöpft.

Mit Samuel als Herrchen würde das arme Tier wohl einen Herzinfarkt erleiden.

»Kann sein«, bringe ich stoßweise heraus, »dass ich ... eine anspruchsvolle ... Tour wollte, Herr Fillsteiner. Aber ›anspruchsvoll‹ ... ist nicht das Gleiche ... wie ›mörderisch‹.«

Endlich bleibt er stehen und dreht sich zu mir um. Ungerechterweise rinnt ihm nicht der kleinste Schweißtropfen von der Stirn, und seine Gesichtsfarbe ist von einem unangestregten (und recht attraktiven) Goldbraun. Trotzig streiche ich mir eine feuchte Strähne hinters Ohr.

»Wollen Sie umkehren?«, fragt Samuel, und seine dunkelblauen Augen funkeln siegesgewiss.

»Nein!«, fauche ich. »Lassen Sie mich nur ein wenig verschnaufen. Wir kommen schon noch auf diesen verfluchten Gipfel.«

»Welchen Gipfel?«

» ...?«

»Einen Gipfel werden wir ganz sicher nicht erreichen, Frau Winter. Die Steigung ist auf diesem Weg zwar ganz ordentlich, da Sie ja auf keinen Fall die normalen Wanderwege gehen wollten. Aber unser Ziel ist nicht der Gipfel, sondern eine unbewirtschaftete Hütte.« Samuel grinst. »Wer weiß, vielleicht haben Sie dort sogar besseren Handy-Empfang.«

»Sehr witzig.«

Blödmann! Zugegeben, ich habe zwei-, höchstens dreimal mein Handy aus der Hosentasche gezogen, um zu checken, ob meine Vertreterin bei Pharmedizin nicht doch eine Frage hat (denn langsam finde ich es mehr als nur ein winziges bisschen beunruhigend, dass sie sich so gar nicht meldet). Aber warum hat Samuel das überhaupt bemerkt? Er läuft doch ständig vor mir her.

»Sie haben wohl Augen im Hinterkopf?«, frage ich ihn schnippisch.

»Nein, leider nicht. Aber Sie können trotzdem darauf vertrauen, dass ich meine Kunden unterwegs nicht verliere. Ab und zu schaue ich mich nämlich nach ihnen um.«

Ich antworte nichts, denn gerade ist mit einiger Verspätung ein Wort in meinem Gehirn angekommen: unbewirtschaftet. Hat Samuel tatsächlich gesagt, die Hütte, in deren Richtung wir uns quälen, sei *unbewirtschaftet*?

Vor Hunger, Durst und Enttäuschung zieht sich mein Magen zusammen.

Samuel mustert mich, und sein spöttischer Blick wird sanfter. »Geht es Ihnen eigentlich gut, Frau Winter?«

»Ob es ...« Ich blinzele. »Selbstverständlich geht es mir gut. Also, im Moment vielleicht nicht so, weil meine Füße schmerzen, aber grundsätzlich ... klar! Klar geht es mir gut. Richtig gut.«

Leider wird die Lüge durch ihre Wiederholung nicht wahrer, und das sieht Samuel mir wohl an.

»Sie haben recht«, sagt er bestimmt. »Höchste Zeit für eine Pause.«

Von wegen Kaiserschmarrn, denke ich ein paar Minuten später erschöpft. Wer mit Samuel Fillsteiner unterwegs ist, der muss sich mit Luft und Liebe begnügen. Okay, mit Luft.

Wir haben uns in der Nähe eines Bergbachs niedergelassen, und während Samuel mehrere Energy-Riegel aus dem Rucksack fischt, frage ich mich seufzend, was *ich* essen soll. Tja, was isst man in einem Dolomitenwald, wenn man zu blöd war, sich von der Hotelküche ein schönes Lunchpaket schnüren zu lassen? Pilze? Wurzeln? Beeren?

Beeren! Genau. Bestimmt finde ich in der Nähe einen ganzen Strauch voller schwarzer, saftiger, süßer Brombeeren.

Mir läuft schon das Wasser im Munde zusammen, da fällt mir ein, dass Brombeeren im Juni ja noch gar nicht reif sind. Mist. Aber Himbeeren könnten reif sein oder ... Heidelbeeren?

Herrgott, irgendetwas Essbares muss es hier doch geben!

Während ich mir den Kopf zerbreche, nimmt Samuel einen großen Schluck aus seiner Wasserflasche. »Wollen Sie nicht Ihr Vesper auspacken?«, fragt er freundlich, bevor er in seinen chemisch aussehenden Riegel beißt.

»Welches Vesper?«, frage ich müde zurück.

Mit den Augen suche ich die Umgebung nach wilden Himbeeren ab. Nichts. Vielleicht sollte ich meinen Radius mal erweitern, einfach aufstehen und ein bisschen im Wald herumstöbern. Aber leider habe ich meine Wanderschuhe ausgezogen, und so geschwollen, wie meine Füße sind, komme ich da im Moment nicht wieder rein. Barfuß allerdings kann ich unmöglich im Wald herumlaufen. Am Ende gibt es hier noch Schlangen! Bären gibt es in den Dolomiten schließlich auch.

»Haben Sie«, fragt Samuel belustigt, »etwa gar keinen Proviant dabei?«

»Ich dachte, wir rasten auf einer Hütte«, gestehe ich. »Einer *bewirtschafteten* Hütte. Ist das nicht so üblich?«

»Bei Kniebundhosen-Wanderern schon. Aber zu denen zählen wir uns ja nicht.«

Ich werfe ihm einen bösen Blick zu. Wie oft will er mir meine despektierliche Bemerkung über Kniebundhosen denn noch unter die Nase reiben? Man könnte glatt glauben, er habe die Dinger erfunden. Vielleicht sammelt er sie ja auch, daheim auf seiner Alm: Kniebundhosen aus drei Jahrhunderten.

Samuel lacht und reicht mir einen der Riegel. »Kommen Sie, nehmen Sie den. Schmeckt scheußlich, gibt aber Energie.«

Kurz zögere ich. Doch dann siegt mein Hunger.

»Danke.« Mit gesenktem Blick greife ich nach seiner milden Gabe.

»Zu trinken«, fragt er, »haben Sie wohl auch nichts dabei?«

»Nö«, sage ich und kratze den Rest meiner Würde zusammen. »Aber das macht nichts. Wir sitzen schließlich direkt neben einem Bach mit herrlichem, glasklarem

Gebirgswasser.«

»Nun ja«, sagt Samuel. »Dieser Bach führt knapp über uns – dort, wo der Wald sich lichtet – durch eine Kuhweide. Möchten Sie wirklich Wasser trinken, das mit Kuhfladen verschmutzt ist?«

Ich seufze resigniert. Wie es aussieht, kennt dieser jugendliche Alm-Öhi die Gegend tatsächlich wie seine Westentasche, und ich kann es mir sparen, ihm vormachen zu wollen, ich käme prima allein zurecht.

Kapitulierend hebe ich die Hände. »Also gut, Herr Fillsteiner. Sie haben gewonnen, und ich gebe alles zu: Von Bergtouren habe ich keine Ahnung, von Bächen und Kuhweiden auch nicht, Kniebundhosen sind toll, und Sie haben mich vollkommen in der Hand.«

Seine Mundwinkel verziehen sich nach oben. »Habe ich das?«

»Leider ja. Denn wenn Sie mir nicht auf der Stelle etwas von Ihrem Wasser abgeben, werde ich mich dazu erniedrigen müssen, Sie anzubetteln.«

Das hätte flapsig-humorvoll rüberkommen sollen, doch noch während ich die Worte ausspreche, steht mir Helenes Gesicht vor Augen, und ich weiß, dass ich einen Fehler gemacht habe. Einen groben Fehler.

Mir wird heiß vor Schreck. Was, wenn mein Bergführer die Situation nun ausnutzt und mich *wirklich* betteln lässt? Verdammt, ich habe ihm gerade die Steilvorlage dafür geliefert! Helene würde sich eine solche Gelegenheit jedenfalls nicht entgehen lassen. Im Gegenteil: Einen Schwächeren zu demütigen, empfindet meine Freundin als das selbstverständliche Recht des Stärkeren. Und vor allem: als einziges Mittel, nicht selbst als Schwächerer zu enden.

Unwillkürlich schweifen meine Gedanken zurück.



Ich war zur Rose geworden, und Helene fand, dass ich den Männern meine Stacheln zeigen müsse.

Schön zu sein, belehrte mich meine Freundin, reiche definitiv nicht aus. Wer in einer Beziehung die Oberhand behalten wolle, der müsse seine Macht auch ab und zu mal demonstrieren. Und zwar so, dass es wehtat. Den Männern.

Dieser Logik folgend ging Helene selbst ebenfalls nicht allzu gut mit ihren wechselnden Freunden um.

Stirnrunzelnd fragte ich: »Geht es denn um Macht in einer Beziehung? Ich dachte, es geht um Liebe.«

Es war Abend, wir saßen im Schneidersitz auf meinem Bett und tranken Weißwein.